



Arbeit für Mädchen – Arbeit für Buben

Arbeitsaufträge:

- 1) Lies dir die Geschichte auf der darauffolgenden Seite durch. Es wird dir auffallen, dass es hier um Arbeitstätigkeiten und kulturelle Unterschiede geht. Trage in die Tabelle unten ein, wie die Tätigkeiten bei dir zu Hause aufgeteilt werden und wie bei Dima (er lebt in Afrika). Versuche anschließend noch 3 kulturelle Unterschiede (mit Hilfe des Internets, deinem Geografie-Buch, deinen Eltern oder Erfahrungen aus deinem Urlaub) zu finden.
- 2) Vielleicht habt ihr auch in der Klasse die Möglichkeit unterschiedlichen Kulturen anzugehören und so die Tätigkeiten zu vergleichen. Es geht bei dieser Übung darum Respekt gegenüber der anderen Kultur zu haben und nicht die eigene als die „Richtige“ darzustellen.

zu 1)

Tätigkeit	Dima (Afrika)	Bei mir

zu 2)



Dima lebt mit seiner Familie in einem Dorf in Ostafrika. Als eine Familie aus Europa bei ihnen wohnt, macht Dima völlig neue Erfahrungen...

Weder der Mann noch die Frau trugen zerrissene Sachen. Die Kleider waren ganz und hatten keine Löcher.

Dima bedeckte den Riss in seinem Hemd mit der Hand. Der Riss war schon alt, und bisher hatte er ihn nicht weiter gestört. Das Hemd konnte er schließlich tragen, auch wenn es alt und zerrissen war.

Jeder trug seine Sachen so lange, bis sie in Fetzen vom Körper hingen. Kleine Löcher waren unwichtig. Alle trugen zerschlossene Sachen. Außer die Fremden.

Am Anfang war es Dima nicht aufgefallen, aber nun, als Thomas seine Hose zerrissen hatte und sofort eine andere anziehen musste, damit seine Mutter den Schaden beheben konnte, fühlte Dima plötzlich den Riss im Hemd wie eine Wunde, wie etwas, dessen man sich schämen musste. Und so presste er fest die Hand darauf. Ein wenig später schlich er hinüber ins Haus seiner Mutter, holte Nadel und Faden. Dann setzte er sich hinter das Haus, auf die Sonnenseite, wo ihn niemand vom Zelt aus beobachten konnte. Hier zog er das Hemd aus und begann, den Riss zuzunähen. Aber der war recht groß, und es war schier unmöglich, ihn so zu flicken, dass es ordentlich aussah. Dima war gerade fertig, als Thomas auftauchte.

"Was, du sitzt hier und nähst?"

Dima blickte fragend auf. Das klang ja, als wäre es verboten, ein Hemd zu flicken!

"Warum lässt du das nicht deine Mutter machen?" fragte Thomas verwundert. "Wieso meine Mutter?"

Dimas Mutter war überhaupt nicht zu Hause. Und was hatte sie damit zu tun? "Na ja, oder deine Schwester?" fragte Thomas.

"Es ist schließlich mein Hemd!"

Dima begriff nicht, was seine Mutter oder seine Schwester mit seinem Hemd zu tun hatten. Wenn er es geflickt haben wollte, machte er es selbst, und wenn nicht, unterblieb es eben. "Trotzdem könnte deine Schwester es für dich tun", sagte Thomas. Der Ton, in dem er das vorbrachte, war Dima unverständlich.

"Wieso denn?" fragte er.

"Weil sie ein Mädchen ist natürlich. Ein Mann näht doch nicht."

"Ich kann das viel besser als sie", sagte Dima überheblich. "Ich habe ja auch neulich ihr Kleid geflickt, als es von oben bis unten einen Riss hatte."

"Und warum konnte sie das nicht selber machen?"

"Sie musste doch die Teile zusammenhalten."

"Hätte es deine Mutter nicht nähen können?"

"Aber warum denn, wenn ich es doch machen kann!"

"Na hör doch einmal! Das ist doch schließlich Weiberarbeit!"

"Nähen?" Dima konnte nicht anders, er musste grinsen.

"Ja", sagte Thomas, ohne zu zögern. Dima ließ sich nicht beirren. Er nähte weiter seinen Riss zusammen. "Männer nähen auch, ebenso oft wie Frauen", sagte er.

Thomas sah nicht so aus, als würde er das glauben.

"Ich würde jedenfalls keine Weiberarbeit machen", erklärte er. "Meine Mutter würde es auch gar nicht erlauben."

"Gestern hat Tusse Madenas Kleid geflickt", sagte Dima ruhig.

"Wer ist Madena?"

"Seine Tochter, die kleinste. Sie war auf ihren Saum getreten, und der war vollkommen abgerissen. Während er nähte, lag sie auf seinem Umhang und schlief."



Thomas zuckte mit den Schultern. Sein Gesicht sah irgendwie missbilligend aus. Er setzte sich auch nicht hin, sondern blieb stehen und wartete, bis Dima fertig war, den Faden verhaftete und Garn und Nadel wieder auf ihren Platz legte.

Oben vor dem Zelt stand eine fremde Frau und winkte ihnen.

"Fahrt ihr heute Nachmittag mit?" fragte sie.

"Wohin?"

"Zu einem der Seen. Vater möchte gerne ein paar Vögel schießen. Wenn ihr ihm nicht in den Weg läuft, könnt ihr gerne mitkommen."

"Alle beide?"

"Das sage ich doch. Aber erst müsst ihr mir Wasser holen. Ich habe keines mehr."

Sie kam mit den Kanistern und reichte jedem einen.

"Ihr tut mir doch den Gefallen", lächelte sie.

Dima nahm den Kanister erst in die Hand, nachdem er einen Blick auf Thomas geworfen hatte. Warum sagte er denn gar nichts? Warum wehrte er sich nicht?

"Aber nicht vom Bach!" sagte die Frau. "Ich brauche Quellwasser. Das Bachwasser ist nicht gut."

Dima stand da und fingerte an seinem Kanister herum. Der Gedanke, dass ausgerechnet er Wasser tragen sollte, gefiel ihm gar nicht. Und noch dazu von der Quelle, wo jeder ihn vom Weg aus, sehen konnte! Warum wollte sie denn kein Bachwasser haben? Das floss doch gleich in der Nähe. Alle Frauen holten sich ihr Wasser von dort. Schließlich hätte sie eins der Mädchen darum bitten können! Aber er sagte nichts. Es gab so viele Dinge, die die Fremden gerade umgekehrt machten, fand er, so viel war bei denen anders als bei normalen Menschen! Langsam trottete er hinter Thomas her, der plötzlich mit langen Sprüngen hinuntereilte. Gerade konnte er noch Sabines Erstaunen sehen, als Thomas die vollen Kanister umkippte und das Wasser wieder in den Bach schüttete. "Das Wasser ist nicht gut", sagte Thomas. "Es ist unsauber." Er merkte nicht, dass sie ein erstauntes Gesicht machte. "Wir sollen das Wasser aus der Quelle holen."

"Sie versteht kein Englisch", erklärte Dima. "Die Quelle ist da drüben." Er zeigte auf die andere Seite des Hügels. "Warum sollten wir uns denn die Mühe machen?" fragte er. "Hier gibt es doch genug Wasser."

"Die Quelle ist sauberer. Sie kommt direkt aus der Erde", erklärte Thomas.

Dima versuchte, darüber nachzudenken, worin der Unterschied zwischen Bachwasser und Quellwasser bestand.

"Wieso sauberer?" fragte er dann. Thomas sprang auf einen Stein und zeigte auf das Wasser. "Da sind Bazillen drin!" sagte er.

Dima lachte. "Frösche sind im Wasser. Aber die tun doch nichts. In der Quelle sind auch Frösche."

"Ja, aber im Bach sind auch Bazillen", sagte Thomas beharrlich. "Sie kommen von Kühen und von allem Möglichen." Dima warf ihm einen Blick zu. Er wusste nicht recht, was er davon halten sollte. Er hatte niemals etwas anderes im Bach gesehen als Frösche. Und es war auch Unsinn, dass sie von den Kühen kommen sollten, diese Tiere mit dem komischen Namen. Das einzige, was von den Kühen kam, waren die Kuhfladen, die sie manchmal hineinfallen ließen. Und die lösten sich sofort auf und schwammen davon, falls sie nicht auf die Steine fielen.

"Das sagst du bloß so", murmelte er unsicher.

"Von diesem Wasser bekommt man einen kranken Magen", sagte Thomas. "Aber wir nehmen es doch immer", widersprach Dima.

"Ihr habt auch lauter Bazillen im Magen." Dima horchte angestrengt auf seinen Magen, aber er merkte nichts.

"Haben wir nicht!" sagte er wütend. "Ich merke nichts davon."

"Das kommt nur daher, weil ihr euch daran gewöhnt habt."

"Ach, sowas gibt es doch gar nicht!" "Was glaubst du denn, woher eure Krankheiten kommen?"

"Wenn du alles so genau weißt, kannst du mir ja eine zeigen."



Nun war Dima ernstlich böse. Soviel er auch in den Bach starrte, er sah nichts als Wasser, klares, reines Wasser.

"Sie sind so klein, dass man sie so gar nicht sehen kann", sagte Thomas und grinste.

"Woher weißt du dann, dass welche drinnen sind?"

"Man kann sie vergrößern, und dann sieht man sie.

"Dann tu's doch einmal!"

"Das geht nur mit einem Mikroskop." "Hast du so ein Ding?" fragte Dima. "Nein."

"Hat deine Mutter oder dein Vater eins?"

"Nein."

"Und woher weißt du denn das alles?" "Aus der Schule", sagte Thomas.

Dima schlenderte langsam hinterher. Was Thomas da machte, war ganz verkehrt. Dima merkte Sabine an, dass sie sich schämte. Jeder, den sie trafen, sah sofort, dass Thomas das Wasser trug, während sie hinterherging, als wäre sie zu nichts nutze und könne nicht einmal Wasser tragen. Alle würden sie auslachen und hinter ihrem Rücken tuscheln. Absichtlich ließ sie den Abstand zwischen sich und den Jungen immer größer werden. Falls sie jemandem begegneten, war es besser, wenn es so aussah, als ob sie gar nicht zusammengehörten.

Erst als sie oben waren, übernahm Dima einen Kanister und trug ihn das letzte kleine Stück bis zur Pforte. Nun konnte ihn niemand mehr vom Weg aus beobachten. Später dachte er darüber nach, ob es vielleicht weniger schlimm war, Wasser in einem Kanister zu tragen als in Tonkrügen seiner Mutter. Immerhin war er froh, dass ihn niemand gesehen hatte.